



Raus aus der „besten Demokratie, wo gibt“

Endlich daheim angekommen, dachte Çigdem Özdemir als sie in das Leben der faszinierenden Metropole Istanbul eintauchte. Doch schon bald kündigten sich irritierende Veränderungen an. Aber erst die willkürlichen Verhaftungen von Tausenden von Menschen seit Juli 2016 machten ihr klar, dass ihre Tage in diesem Land gezählt sind.

Ein Bericht und Fotos von Çigdem Özdemir



Juli 2013: Plakate und Menschen auf dem Atatürk Kulturzentrum während der Gezi-Proteste am Taksim Platz

KUN
ME

YENİ TÜRKİYE
KURULSUN
AKTÜP

TÜRKİYE
GERÇEĞİ

000
111
Zorunlu
Emekçi

kes
sesini
tayyip!



SYKP

Sendikalar
göreve
**GENEL
GREVE**

Devrimci
Emekçi

teri



Juli 2013 Gezi Park Proteste, Zwei Junge Frauen demonstrieren Einheit trotz Unterschiede

2006, als sich Deutschland noch nicht „abschaffte“, hatte ich bereits schon seit Langem den Eindruck, trotz meines Studiums und meiner steilen Karriere in der Kundenbetreuung einer der damals größten Holdings Deutschlands, dass ich, die doch integriert zu sein schien, nicht angekommen war. Verglichen mit anderen, habe ich richtig krassen Rassismus wohl eher nicht erlebt. Aber kleine

Sticheleien und das Lob „Sie sprechen aber gut Deutsch!“ konnte ich nicht mehr hören.

Der alltägliche Rassismus war jedoch nicht der einzige Grund, der mich zum Gehen bewegte.

Im Laufe meiner 33 Jahre war ich schon mehrmals umgezogen:

als ich ein Jahr alt war, aus der südosttürkischen Provinz Gaziantep in das Dörfchen Hinter-Lehen-gericht in Baden-Württemberg, von dort in die fränkische Kleinstadt Röthenbach, dann nach Nürnberg. Und schließlich wohnte ich im armen aber sexy Berlin. Der Begriff Heimat hatte für mich keine Bedeutung, war eher ein abstrakter Begriff, den ich von Deutschen hörte, wenn wir mit der Familie in den Sommerferien in die Türkei reisten: „Na, geht’s in die Heimat?“

Beflügelnde Aufbruchsstimmung in der Metropole Istanbul

2003 ging ich nach Istanbul, um für meinen Arbeitgeber ein Offshore-Callcenter aufzubauen. In diese Mega-Metropole, die so dynamisch war, so pulsierte, jeden Tag Neues bot und wirklich nicht zu schlafen schien. Manche nannten es Chaos, ich liebte es! An der Macht war auch damals Erdoğan's AKP, die vom Westen trotz des islamischen Hintergrundes für ihre Offenheit gelobt wurde. Die Türkei war zuvor politisch gebeutelt von Militärputschen, un stetigen Koalitionen, einem seit über 30 Jahren andauernden Krieg mit der PKK. Die Wirtschaft stagnierte nicht nur, sie ging „den Bach runter“. Der Vertrauensvorschuss, den die AKP vom Westen erhielt und damit auch die erste wahre Aussicht auf eine mögliche Aufnahme in die EU, beflügelte die Bevölkerung. Und natürlich auch die Hoffnung auf einen Frieden mit den Kurden und deren Anspruch auf Gleichberechtigung. Man diskutierte. Man näherte sich an. Die Polarisierung in der Gesellschaft schien zu schwinden.

Sie sprechen aber gut Deutsch

Nachdem ich mein Projekt beendet hatte, kehrte ich nach Berlin zurück. Doch Istanbul hatte mich. Ich beschloss einen Neuanfang zu wagen. Es gab genug deutsche Unternehmen, die Menschen suchten, die in beiden Sprachen und Mentalitäten zuhause waren. Karriere- und überdurchschnittlich gute Verdienstmöglichkeiten sowie deutsche Arbeitsbedingungen

waren geboten. Und nicht zuletzt wurde die Verbindung nach Deutschland aufrechterhalten. Im März 2007 war es dann soweit. Ich traute zwar dem politischen Islam der AKP nicht, aber die Hoffnung, dass sie sich an die Rechtsstaatlichkeit halten werde, hatte auch ich. Denn

schließlich war das Ziel die EU, die außer einer stabilen Wirtschaft auch Rechtsstaatlichkeit und die Einhaltung der Menschenrechte voraussetzte.

Ich fand einen deutschen Arbeitgeber mit Sitz in Istanbul und eine wunderschöne, bezahlbare Wohnung in einem damals noch nicht gentrifizierten Viertel mit Blick auf den Bosphorus. Heimat war noch immer ein abstrakter Begriff. Aber ich war angekommen! Ich ging unter in dieser Metropole, aber gleichzeitig ging ich auf. Die Stadt war ein Schmelztiegel, in der die Koexistenz funktionierte. Ich lernte viele Deutschtürken kennen. Teilweise waren es Kolleg*innen, teilweise waren es Menschen, die aus Deutschland der Karriere wegen gekommen waren. Sie wurden oft nur aufgrund ihrer nichtdeutschen Namen in Deutschland benachteiligt, dem Land, dem sie sich eigentlich zugehörig fühlten. Ich lernte letztere

tatsächlich beim „Deutschländer-Stammtisch“ kennen und war überrascht über die Arroganz, die sie mitgebracht hatten. Ein Satz, der ständig fiel war: „Also, das würde dir in Deutschland nicht passieren!“ Dabei kam der Kellner eben nur nicht mit der Zahlweise „Alman usülü“ (nach

deutscher Art – jeder zahlt für sich) klar, oder der Bus kam gerade mal 15 Minuten zu spät, oder andere Belanglosigkeiten, die man leicht lösen konnte, wenn man sich nur darauf einließ ... Auch lernte ich viele Künstler*innen, hauptsächlich Schauspieler*innen kennen, die aus Deutschland „zurückmigriert“ waren, weil sie keine Lust mehr hatten, den Dealer, Schläger oder das Ehrenmordopfer zu spielen und damit Klischees zu bedienen. Als Künstler*innen waren sie froh darüber, dass sich ihnen nun die Möglichkeit bot, andere Rollen zu entwickeln und zu spielen.

Istanbul hatte mich

Die Filmkunst erobert neue Freiräume
 Nach eineinhalb Jahren kündigte ich meinen Job im Callcenter und beschloss, mich als Übersetzerin selbstständig zu machen. Spezialisiert auf Drehbücher und Untertitel war ich jetzt in der türkischen Filmszene unterwegs. Auch hier war alles in Aufbruchsstimmung. Es wurden zwar viele politische und kritische Filme gedreht, aber aufgrund der relativ entspannten Atmosphäre im Land, konnten sich Künstler*innen nun persönlichen Themen widmen. Man spürte also auch im Kino, dass sie nun nicht mehr als politische Aktivist*innen herhalten mussten, sondern ihre individuelle Kunst in den Vordergrund stellen konnten. Damit näherte sich das türkische Kino immer mehr dem europäischen. Ein anderes Novum in der Kunst, nicht nur in der Filmkunst war, dass die bisher unterdrückten und ignorierten kurdischen Künstler*innen ihre politische Vergangenheit, die von Gewalt beherrscht wurde, verarbeiten konnten. Die Kunstschaffenden konnten sich entfalten. Immer mehr europäische Produktionsfirmen wurden auf das türkische Kino aufmerksam und es entstanden sehr fruchtbare Kooperationen, insbesondere mit deutschen Produzent*innen und Filmförderungsfonds.

In der Zwischenzeit schrieb in Deutschland ein Sozialdemokrat (!) ein Buch darüber, dass sich Deutschland durch Zuwanderung aus überwiegend islamisch geprägten Ländern „abschafft“. Ich atmete tief ein, atmete meine Wut wieder aus und war überzeugt davon, dass ich die richtige Entscheidung getroffen hatte. Vielleicht hatte ich immer noch keine Heimat, aber ich hatte meine Stadt! Die Stadt, die mich einsog und mir so viel Freude zu geben vermochte. Die sich jeden Tag veränderte und die auch mich veränderte. An Selbstvertrauen mangelte es mir auch in Deutschland nicht, aber der Alltag dort brachte mich immer wieder aufs Neue dazu, an mir zu zweifeln. An meinen Fähigkeiten, an meinem Mut. Immer musste ich mich doppelt so viel anstrengen, um Anerkennung zu erfahren. Obwohl ich als Übersetzerin einen guten Abschluss hatte, hielt man mir vor, Deutsch könne nicht meine Muttersprache sein, denn mein Name klinge doch so ausländisch ... Hier war es anders. Ich musste als Atheistin nicht den Islam verteidigen und auch nicht für hirnverbrannte Aussagen irgendwelcher

Islamisten herhalten. Meine Muttersprache war hier tatsächlich Deutsch, an meinem Türkisch musste ich eher arbeiten. Doch das nahm man mir nicht übel. Im Gegenteil: Für meine Multilingualität wurde ich bewundert und erhielt Anerkennung von allen Seiten. Das war im August 2010.

Die Kunstschaffenden konnten sich entfalten

Im September stand ein Referendum zur Verfassungsänderung an. Leider hatte ich hier aufgrund meiner deutschen Staatsbürgerschaft, die ich bereits 1998 erlangte, kein Wahlrecht mehr. Damals bestand zwar noch die Möglichkeit einen

Doppelpass über Umwege zu bekommen. Doch, nach einem Streit im türkischen Konsulat, der aus der nicht funktionierenden türkischen Bürokratie entstand, schrie ich den Beamten an: „Bevor ich ein Türke bin wie Sie, bin ich lieber keine Türkin!“ Dass ich mal in Istanbul leben würde, wusste ich damals natürlich nicht. Höchstwahrscheinlich wäre das Gespräch sonst anders verlaufen ...

Umwälzende Veränderungen kündigen sich an

Wir sprachen in meinem Freundeskreis über das Referendum und ich sah mir viele Diskussionsrunden im Fernsehen zum Thema an. Es überraschte mich, dass auch zahlreiche Linke und Intellektuelle sich für die Verfassungsänderung aussprachen. Sie betrachteten es als ein Ende der militärischen Vorherrschaft im Land. Ich jedoch hatte die Befürchtung, dass Erdoğan dieses Referendum als Bestätigung seiner Macht

missbrauchen könnte. Es kam, was zu erwarten war: Der Großteil der Bevölkerung stimmte der Verfassungsänderung zu. Am Abend des Referendums fand ein Basketballspiel in Istanbul statt. Die türkische Nationalmannschaft gegen die der USA. Auch

Erdoğan war dabei. Aber nicht die Cheerleader, denn sie waren zu freizügig gekleidet. Die Türkei verlor übrigens – nicht nur das Spiel. Das Verbot des Auftritts der Cheerleader sorgte vielleicht nicht für großes Aufsehen, jedoch war es für mich das erste Zeichen für das, was uns bevorstand.

Die Wirtschaft boomte. Dachte man. Doch, dass eine Wirtschaft, die auf den Bau von Luxusimmobilien und Einkaufszentren setzt, ihre Grenzen hat, war den meisten egal oder nicht bewusst. Mehr und mehr

Die Türkei verlor übrigens – nicht nur das Spiel

Viertel wurden „modernisiert“, also gentrifiziert, Grünanlagen und Parks mussten Einkaufszentren weichen.

Auch anstelle des Gezi-Parks sollte ein Einkaufszentrum errichtet werden. Ein Prestigeprojekt für die Regierung. Umweltschützer*innen protestierten und durften erst einmal zum Schutz des Parks dort zelten, auch weil die Architektenkammer gegen den Bau des Einkaufszentrums geklagt und eine einstweilige Verfügung erwirkt hatte. Doch noch in der Nacht brannten die Zelte. Dies war der Auslöser für alle, in denen sich die Wut gegen die Regierung angestaut hatte. Ich schloss mich ihnen an. Wir demonstrierten für Selbstbestimmung, gegen einen Übervater, der uns vorschreibt, wie wir zu leben haben. Wir alle wollten Demokratie und Freiheit. Der kleine Park in Istanbul wurde zum Symbol gegen Unterdrückung und Fremdbestimmung. Genau hier wollte ich sein, hier wollte ich bleiben. Ich wollte eine von denen sein, die das Land veränderten. „Die Revolution hatte uns zugezwinkert!“ Doch dann kam die brutale Staatsgewalt mit all ihrer Härte. Am 16. Juni 2013 traf ein Tränengasgeschoss einen 15-jährigen Jungen, der Brot kaufen ging: Berkin Elvan. Er war nicht der erste, aber dieser Vorfall war für viele – so auch für mich – ein Zeichen dafür, dass der Staat vor nichts zurückschrecken würde, um diese Proteste zu beenden. Am 11. März des folgenden Jahres erlag der Junge seinen Verletzungen. Die Medien übertrugen seine Beerdigung live, an der tausende Menschen teilnahmen. Sein Tod brannte tief in der Seele. Die Straßen wurden von der Staatsmacht leergefegt. Die Angst schlich sich langsam in der Bevölkerung ein.

Doch die Gezi Proteste hatten eins gezeigt: Egal, welcher sozialen Schicht man angehörte oder welcher Identität man sich zugehörig fühlte, gemeinsam war man stark. Es bildete sich eine neue Partei, initiiert von freiheitlichen, demokratischen kurdischen Parteien und Vereinigungen. Einige kleinere türkische Parteien, mehrere NGOs und Intellektuelle schlossen sich ihnen an. Die HDP (Demokratische Partei der Völker) wurde gegründet. Am 7. Juni 2015 standen Wahlen an. Die Umfragewerte waren großartig. Wieder begann ich zu hoffen: Gemeinsam war man stark, gemeinsam konnte man etwas erreichen. Das Land würde sich doch positiv verändern und ich würde dabei und mittendrin sein.

Die Prognosen hatten Recht. Die HDP erreichte fast 14 Prozent der Stimmen und verhinderte damit die absolute Mehrheit der AKP. Erdoğan war mittlerweile vom Volk mit 52 Prozent zum Präsidenten gewählt worden. Doch er wollte alleine herrschen und ein Präsidialsystem einführen. Um ein Referendum zu umgehen, brauchte er die Stimmen von mindestens 367 Abgeordneten. Die AKP erreichte nur 258. Das war also geschafft! Jedoch gab es ein Problem: Keine Partei konnte die Regierung alleine bilden und keine der großen wollte mit einer der anderen eine Koalition eingehen. Von Koalitionen hielten die Türken nichts. Auch meine türkischen Bekannten nicht. Als ich sie zu überzeugen versuchte, dass Koalitionen nicht die Pest sind und ihnen Deutschland als funktionierendes Beispiel nannte, erwiderten sie lediglich: „Aber das hier ist die Türkei. Hier funktioniert das nicht!“ Warum eigentlich? Die Antwort blieb man mir schuldig.

Kein Ende der Willkür in Sicht

„Ihr habt das Chaos gewählt“ twitterte ein AKP-Abgeordneter. Das war wie die Ankündigung auf das, was kommen würde. Die Gewaltspirale zwischen dem türkischen Staat und der PKK wurde erneut in Gang gesetzt. Erdoğan hatte erkannt, dass die Kurden, die ihn wegen des Friedensprozesses lange unterstützt hatten, jetzt ihre eigenen Vertreter*innen in das Parlament

schickten, also nutzten sie ihm nichts mehr. Sein langjähriger Partner, die Gülen-Bewegung, die ihm zu Beginn zur Macht verholfen und den Staat sowie das Militär unterwandert hatte, war ihm schon seit Ende 2013 nicht mehr treu. Er brauchte neue Partner und die fand er in den Ultrationalisten, der MHP (Nationalistische Volkspartei). Es wurden Neuwahlen angeordnet. Am 1. November 2015 erreichte die AKP wieder die absolute Mehrheit. Das war auch der Anfang vom Ende meiner Zeit in Istanbul.

Insbesondere der Putschversuch am 15. Juli 2016, den Erdoğan als „Geschenk Allahs“ bezeichnet, spornt ihn noch mehr an, sein Ziel zu erreichen: Das Präsidialsystem, das seine Macht festigen, ihn zum Alleinherrscher machen soll. Die Gesellschaft ist gespalten, Diskussionen mit seinen fanatischen Anhängern nicht möglich. Kurdische Städte werden dem Erdboden gleichgemacht, kritische Journalist*innen, Akademiker*innen und oppositionelle Abgeordnete verhaftet. Keiner ist mehr sicher. Die Angst geht um. Auch ich kann mit meinen Freund*innen an öffentlichen Orten nicht

Die Revolution hatte uns zugezwinkert

Çiğdem Özdemir
arbeitet als Übersetzerin in der Türkei und ist Mitbegründerin des Filmfestivals Türkei Deutschland in Nürnberg

mehr frei reden. Wir isolieren uns, treffen uns nur noch in privaten Räumen. Fremden misstrauere ich nun kategorisch. Ich bekomme keine Luft mehr. Jedes Mal, wenn ich denke, dass es schlimmer nicht kommen kann, werde ich eines Besseren belehrt. Alle fangen an, sich daran zu gewöhnen. Das ist das Schlimmste daran! Meine Stadt, in der ich endlich angekommen war, wird mir immer fremder. Im November letzten Jahres twitterte Deniz Yücel, Türkei-Korrespondent der *Welt*, ironisch: „beste Demokratie, wo gibt“, als der Sohn einer HDP-Abgeordneten zunächst zusammengeschlagen und dann ans Krankenhausbett gekettet wurde. Inzwischen befindet sich der in Deutschland geborene Journalist mit Doppelpass seit mehr als zwei Monaten selbst in türkischer Haft. Für mich heißt es nur noch: Raus aus „der besten Demokratie, wo gibt“. Ich muss weg, hier kann ich nicht mehr bleiben! <

